

Geschlecht anders erforschen – mit erlebensbezogenen Interviews

Ulle Jäger & Tomke König

„Die Leiblichkeit sozialer Akteure ist die wesentliche Quelle sozialen Wandels, da das spürbare Betroffen sein von sozialen Umständen typischerweise der Auslöser dafür ist, handlungsaktiv zu werden und die Umstände zu ändern. (...) Unzufriedenheit ist ein leibliches Befinden“

Robert Gugutzer in einer neophänomenologischen Kritik an der Körperpraxeologie (2014, S. 102)

„Die realen Ursachen ihres Missbehagens oder ihrer Unzufriedenheit (...) können nur dann bewusst und damit auch explizit gemacht werden, wenn daran gearbeitet wird, die vergrabenen Dinge in jenen ans Tageslicht zu bringen, die diese Dinge erleben, aber nichts darüber wissen, andererseits jedoch mehr darüber wissen als irgend jemand sonst.“

Pierre Bourdieu in einem Nachwort zum „Verstehen“ in Das Elend der Welt (1997a, S. 796)

Mit der praxistheoretischen Wende in den Sozialwissenschaften wird die körperliche Dimension des Sozialen vermehrt zum Gegenstand theoretischer Überlegungen und empirischer Untersuchungen. Der Körper wird dabei vornehmlich als der beobachtbare Körper in den Blick genommen. Gleichzeitig wird die spontane, intuitive, vorreflexive, nicht kontrollierte Beteiligung des Körpers an sozialen Handlungen betont (Körper als Agens), prominent zum Beispiel in Bourdieus Verständnis des sozialen Sinns und im Konzept des Habitus (Bourdieu 1979). Dabei wird allerdings weder bei Bourdieu noch in den an seine Theorie der Praxis anschließenden Arbeiten ein körpertheoretisches Verständnis dieser Funktionsweise des Körpers entwickelt, der Körper bleibt auf die Weise eine Art Blackbox. Diese Leerstelle wird im Bereich der Körpersoziologie seit einiger Zeit kritisiert und inzwischen gibt es vielerorts Ansätze, die an genau dieser Stelle durch eine Einbeziehung der phänomenologischen Unterscheidung von Körper und Leib eine begriffliche Differenzierung vornehmen. So zum Beispiel Robert Gugutzer in seinen Arbeiten zu einer neophänomenologischen Grundlegung der Erforschung von Körper und Leib. Gugutzer formuliert seine Kritik an dem in der Praxeologie vorherrschenden Blick auf den Körper so: „(D)er Körper der Praxeologie ist der *sicht- und tastbare* Körper, nicht aber der spürende und spürbare Leib. (...) (D)ie Praxeologie (fokussiert) beobachtbare körperliche Bewegungen als kleinste Analyseeinheiten des Sozialen. Die leibliche Intentionalität des Körpers-als-Agens ist jedoch ebenso wenig beobachtbar wie leibliche Erfahrungen beobachtbar sind“ (Gugutzer 2014, S. 95, Hervorhebung im Original).

Eine weitere Lücke, die praxeologische Ansätze mit Bourdieu sowie mit einigen phänomenologischen Arbeiten teilen, ist der Fokus auf Fragen der Reproduktion sozialer Ordnung. Bislang wurden vor allem die Strukturgebundenheit des leiblichen Erlebens und die Historizität und Gesellschaftlichkeit von Affekten und Gefühlen aufgezeigt (Ahmed 2010; Maihofer 2014a). Der Leib wird in diesen

Studien als Raum oder Ort verstanden, an dem ein bestimmtes Körperwissen wirksam wird (Lindemann 1993). Und es wird angenommen, dass die Geschlechterordnung auch deshalb so resistent gegen Veränderung ist, weil sie in den Leibern materiell verankert ist. Dieser Fokus auf Persistenz ist wichtig, unseres Erachtens aber nicht ausreichend. Uns interessiert neben der Frage der Reproduktion immer auch die Frage nach Veränderung – vor allem in Bezug auf die binäre Geschlechterordnung. Spürbar sind nämlich nicht nur leibliche Regungen, die zu unserem Körpergeschlecht „passen“, auch der Unmut über die Geschlechterordnung und das Unwohlsein mit ihr äußern sich leiblich (Jäger 2004).

Unsere Überlegungen zu der Untersuchung von Geschlecht auf der Grundlage eines Verständnisses vom Körper als Leib, die auch von unserem Interesse an Veränderungsprozessen und Wandel motiviert sind, stehen an einer Schnittstelle verschiedener Disziplinen, allen voran Geschlechterforschung, (Körper)Soziologie und Philosophie. Sie schöpfen aus praktischen Erfahrungen, die wir in qualitativen Interviews und Beratungsgesprächen gesammelt haben. Und sie sind Zwischenergebnis eines professionellen und persönlichen Dialogs, den wir seit vielen Jahren miteinander führen und der vor langer Zeit in einer studentischen Arbeitsgruppe mit der Frage nach den Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung begonnen hat. Was sind die Bedingungen dafür, dass soziale Akteur_innen den Tisch umwerfen, an dem gespielt wird, um damit dem Spiel ein Ende zu bereiten, anstatt immer nur um den Wert der eigenen Chips im Spiel zu kämpfen (Bourdieu 1997b, S. 38)?

Wir knüpfen mit dem Thema Leib an verschiedene Diskussionen rund um die Erforschung von Körper und Geschlecht an, in denen es um die Frage geht, wie Materialität in den Blick genommen werden kann, ohne von einer natürlichen Bestimmtheit von Geschlecht auszugehen (u. a. Maihofer 1995, 2015).¹ Unser zentrales Anliegen ist es, Geschlecht *anders* – nämlich erlebensbezogen – zu erforschen. Uns interessiert besonders, wie Individuen ihre Geschlechtlichkeit in ihrer ganzen Vielfalt und Widersprüchlichkeit (er)leben und wie sich neue Existenzweisen (Maihofer 1995) und neue Selbstverhältnisse im Spannungsfeld von Geschlecht, Alter, Klasse, ethnischer Herkunft, Krankheit/Gesundheit, Religion, ... zeigen. Aktuelle Studien zu Familie, Sexualität, Arbeitsteilung in Paaren oder auch zu Vatersein und Muttersein machen deutlich, dass Altes und Neues zurzeit nebeneinander bestehen (Maihofer 2014b). Maihofer bezeichnet diese paradoxe Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel als *das* Merkmal aktueller Geschlechterverhältnisse (2007). Sie durchzieht auch die Individuen selbst (König 2012). Um dieses Strukturmerkmal im Blick zu behalten, ohne einem Aspekt den Vorrang zu geben, braucht es theoretische Perspektiven und Methoden, die es erlauben, das Neue in der Geschlechterordnung zu sehen und empirisch beschreibbar zu machen. Hierfür möchten wir in diesem Text einen Vorschlag unterbreiten.

Das Neue jenseits der binären Ordnung sprachlich zum Ausdruck zu bringen ist schwierig, weil hierfür (noch) die Worte fehlen. Um das auszudrücken, was jenseits der hegemonialen Ordnung gespürt wird, ist es notwendig, über vorhandene, binär kodierte Begriffe und Konzepte hinauszugehen. An genau dieser Stelle schlagen wir vor, die Arbeiten des Philosophen Eugene T. Gendlin für die Geschlechterforschung zu nutzen. Gendlin hat sich zeitlebens mit der Frage beschäftigt, wie es

1 Auf diese Frage hat Gesa Lindemann bereits 1993 mit der Einführung des Leibbegriffes in die Soziologie reagiert (Lindemann 1993) und damit den Gegenstandsbereich um die Dimension des Leiblichen erweitert (Lindemann 2016).

möglich ist, etwas Neues zu sagen und dabei genau diejenigen Aspekte des eigenen Erlebens zum Ausdruck zu bringen, die innerhalb vorgegebener sprachlicher Strukturen nicht formuliert werden können. Er lokalisiert dabei mit dem Leib und dem leiblichen Erleben genau das als Quelle für neue Bedeutungen, was bislang hauptsächlich in Bezug auf die Reproduktion sozialer Ordnung thematisiert wird.

Gendlins Philosophie ist eine Philosophie des Impliziten. Die Suche nach einem passenden Ausdruck für das, was (noch) nicht gesagt werden kann, was implizit bereits spürbar ist, aber noch nicht expliziert und damit symbolisiert werden kann, steht im Zentrum seines Lebenswerkes. In der Auseinandersetzung mit dieser Frage entwickelt er ein unserer Ansicht nach einzigartiges Konzept des Körpers, den er als immer schon in Interaktion, Situation und Sprache und vor allem als *Prozess* versteht (Gendlin 1992, 2015). Damit bietet er theoretische Anknüpfungspunkte für die Frage danach, wie innerhalb einer bestehenden sozialen Ordnung überhaupt etwas Neues gesagt, gedacht und getan werden kann.

Für eine Exploration des leiblichen Eigensinns in qualitativen Interviews bietet sich Gendlins Werk insofern an, dass seine Theorie auch eine eigene Praxis umfasst. So hat er mit *Focusing* (Gendlin 1978) und *Thinking at the Edge* (Gendlin 2004a) zwei systematische und erlernbare Methoden der Gesprächsführung entwickelt, die sich auf qualitative Interviews übertragen lassen. Seine Anleitungen erlauben es, körperliches Erleben noch einmal anders zu erfassen und „etwas“ zur Sprache zu bringen, das sich an der Grenze von Sagbarem und Unsagbarem zuallererst körperlich bemerkbar macht. Das, worüber diejenigen, die es erleben, gleichzeitig nichts wissen und mehr wissen als irgendjemand sonst, wie Bourdieu es ausdrückt (Bourdieu 1997a, S. 796), erfasst Gendlin als etwas Körperliches. Und da dieser Bereich in bisherigen Theorien nicht gefasst und sprachlich noch nicht zum Ausdruck gebracht worden ist, hat Gendlin ein neues Wort dafür gefunden. Er nennt es einen *Felt Sense*.

Im Folgenden stellen wir zunächst die von Gendlin rund um den *Felt Sense* entwickelten Methoden *Focusing* und *Thinking at the Edge* vor. Dann übertragen wir diese Methoden der erlebensbezogenen Gesprächsführung auf qualitative Interviews zu Körper und Geschlecht. Das Ziel solcher Interviews ist es, die Vielfalt der Bedeutungen eigenleiblichen Erlebens von Geschlecht in empirischen Untersuchungen zur Sprache zu bringen und dabei aktuelle Veränderungen von geschlechtlichen Existenzweisen sichtbar zu machen. Im Vordergrund steht dabei, diese neuen Aspekte im eigenleiblichen Erleben von Geschlecht besser zu verstehen. Damit schließen wir an Bourdieus Konzept des Verstehenden Interviews an, so wie er es in seinem Spätwerk entfaltet hat (Bourdieu 1997a).

1. Denken wo Worte noch fehlen: *Focusing* und *Thinking at the Edge*

„Focusing nenne ich die Zeit, in der man mit etwas ist, das man körperlich spürt, ohne zu wissen, was es ist.“

Eugene Gendlin in Gendlin/Wiltschko 1999, S. 13

Als Philosoph formuliert Gendlin explizit den Anspruch, ein Konzept vom lebendigen Körper zu entwickeln, das Jenseits üblicher Dichotomien wie innen/außen, Subjekt/Objekt oder Natur/Kultur verortet ist. Er versteht Erleben nicht als rein innerlichen Vorgang, sondern immer als ein Erleben in Interaktion mit der Welt. Im Unterschied zu wissenschaftlichen Ansätzen, die Körper, Sprache und Situation in ihren Analysen getrennt voneinander denken, sind sie im erlebensbezogenen Denken eins. Das übliche Denken in Entitäten ersetzt Gendlin durch ein Prozess-Modell (Gendlin 2015). Hier entwickelt er sein Körperverständnis entlang einer Charakterisierung der Beziehung von Körper und Umwelt. Der lebendige Körper ist nicht von seiner Umwelt zu trennen, er ist immer Prozess und Interaktion, jede Veränderung in der Umwelt führt zu einer Veränderung des Körpers und seines Zustandes – und umgekehrt. Der Körper *ist* Situation. Damit überschreitet Gendlin auch die binäre Gegenüberstellung von Subjektivem und Objektivem.

„With the old concepts, people might say that Focusing is ‚subjective‘. But clearly, if the situation is carried in the body, then a felt sense is not subjective. Objective then? No, also not, since ‚objective‘ means the units and patterns to which science limits anything it studies. We could fashion a new sentence that is neither subjective, nor objective, nor both: The body *is* an interaction process with the environment, and therefore the body *is* its situations. The body isn't just a sealed thing here, with an external situation over there, which it merely interprets. Rather, even before we think and speak, the living body is already one interaction process with its situation. The situation is not out there, nor inside. The external ‚things‘ and the subjective ‚entities‘ are derived from one single life-interaction process (which they always bring along with them)“ (Gendlin 2004b, Hervorhebung im Original).

Gendlin interessiert sich als Sprachphilosoph für das Verhältnis von Sprache und Erleben (1991, 1997) sowie für Veränderung (Gendlin 1964, 1968). Wie ist es überhaupt möglich, etwas Neues zu sagen? In einer Pendelbewegung zwischen Philosophie und Psychologie und in einer Verbindung von Theorie und Praxis hat er eine Philosophie des Impliziten entwickelt. Dabei spielt seine Begegnung mit Methoden und Praxen personenzentrierter Gesprächsführung eine zentrale Rolle. Als Doktorand lernt er in den 1960er Jahren Carl Rogers, den Begründer des personenzentrierten Ansatzes, kennen. Auch für therapeutische Prozesse ist die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Veränderung relevant, und so beginnt über die disziplinären Grenzen hinweg eine enge Zusammenarbeit. Gendlin leitet eine umfangreiche empirische Untersuchung zu den Bedingungen von Veränderung in therapeutischen Prozessen, bei der ihm ein besonderes Selbstverhältnis bestimmter Patient_innen auffällt. Diejenigen, die während der Sitzungen immer wieder innehalten, sprachlich ins Stocken geraten und nach den richtigen Worten suchen, um das zum Ausdruck zu bringen, was für sie in diesem Moment wahrnehmbar, erlebbar ist, haben eine größere Aussicht auf Erfolg in ihrer Therapie oder, mit anderen Worten: auf Veränderung.

Diese Beobachtung bestärkt ihn darin, dem körperlichen Erleben und dem Innehalten, das notwendig ist, um mit diesem Erleben in Kontakt zu treten, einen besonderen Stellenwert beizumessen, so wie er es in seiner Philosophie bereits angelegt hat. Jedes Selbst, so führt er weiter aus, hat ein körperlich

spürbares Empfinden für das, was neben bereits formulierten Erkenntnissen in einer bestimmten Situation für es von Bedeutung ist, was aber noch nicht gesagt werden kann. Dieses körperliche Empfinden nennt Gendlin einen *Felt Sense*, eine gespürte Bedeutung. Er bezieht sich damit auf einen Grenzbereich zwischen bewusst und unbewusst und bietet zugleich ein Konzept dafür, diese binäre Unterscheidung zu überwinden. Der *Felt Sense* „ist die Schicht des Unbewussten, die wahrscheinlich als nächstes an die Oberfläche kommt. Dies wird zuerst körperlich gespürt, ist noch nicht bekannt oder geöffnet, noch nicht im ‚Vorbewussten‘“ (Gendlin 1998, S. 37). Dieses „dazwischen“ wird in der Freud’schen Psychoanalyse, mit der Gendlin sich ausführlich auseinandersetzt, nicht weiter erkundet: „Für diese Schicht hatte Freud keinen Begriff“ (Gendlin 1968). Und auch in der Alltagssprache wird dieser Bereich nicht explizit benannt. Den Prozess der Bezugnahme auf dieses Dazwischen nennt Gendlin fortan *Focusing* (1978), und er formuliert Anleitungen dazu, wie *Focusing* als ergänzende Methode in anderen, bereits bestehenden Therapierichtungen auch jenseits des personenzentrierten Ansatzes eingesetzt werden kann (Gendlin 1998).

Er beschreibt sechs idealtypische Schritte, die ermöglichen, dass ein *Felt Sense* entstehen kann: 1. einen inneren (Frei)Raum schaffen, 2. einen *Felt Sense* zu einem bestimmten Thema kommen lassen, 3. eine erste Symbolisierung, einen „Griff“, wie Gendlin das nennt, finden, 4. überprüfen, ob die Symbolisierung passt, 5. den *Felt Sense* befragen, in Dialog mit ihm treten, herausfinden, was er braucht und 6. abschließend würdigen, was sich gezeigt hat (Gendlin 1978). Diese Anleitungen formuliert er bewusst so, dass sie auch von nicht therapeutisch ausgebildeten Personen im Alltag zur Erkundung ihres Erlebens eingesetzt werden können. Insofern gehen wir davon aus, dass es im Rahmen der (sozialwissenschaftlichen) Methodenausbildung von Geschlechterforscher_innen möglich ist, diese Methode der Selbstexploration und Begleitung zu erlernen.²

Auf der Grundlage von *Focusing* entsteht in den 1990er Jahren eine zweite Methode, *Thinking at the Edge*, kurz: *TAE* (Gendlin 2004a; Gendlin & Hendricks 2004), die der systematischen Entwicklung neuer Sichtweisen und Begriffsverwendungen im wissenschaftlichen Kontext dient. Im *TAE* wird gezielt auf das persönliche, oft nur schwer artikulierbare Erleben konkreter Problemsituationen Bezug genommen, aus dem heraus die Entwicklung eigener, originärer Denkansätze und Ideen erfolgt. Dies wird in der Begleitung der Selbstexploration eines Gegenübers gezielt unterstützt. Für die Geschlechterforschung besonders interessant ist, dass dabei Widersprüche gezielt als Quelle der Veränderung verstanden werden. Zudem werden persönliche Erfahrungen in die Entfaltung des Neuen mit einbezogen. Das Gegenüber wird dazu eingeladen, wie im *Focusing* auf das eigene Erleben im Hier und Jetzt Bezug zu nehmen, das Neue, noch Unklare rund um ein Thema zu formulieren, dabei Widersprüchliches zuzulassen und mit Fallbeispielen zu arbeiten. Der eigene Wortgebrauch in Bezug auf dieses Neue und seinen Kontext wird spezifiziert, die verwendete Sprache wird eigensinnig gedeutet, indem danach gefragt wird, was üblicherweise unter einem bestimmten Begriff verstanden wird und was im Unterschied dazu dieser Begriff im je konkreten Kontext für die Person meint, um die es geht. Auch hier gehen wir davon aus, dass die 14 Schritte des *TAE* eine sinnvolle Ergänzung der Methodenausbildung von Geschlechterforscher_innen darstellen. Beides, *Focusing* und *Thinking at the Edge*, bietet sich zur detaillierten Exploration der Ebene des noch nicht Sagbaren in qualitativen Interviews an.

² Eine Anleitung zum *Focusing* in Kurzform findet sich unter *An Introduction to Focusing: Six Steps*, The International Focusing Institute, www.focusing.org/sixsteps.html.

Dazu ist es nach Gendlin notwendig, das körperliche Erleben genauer zu erkunden. Denn: „The language is part of culture and history, but the body is always freshly here again, and can say ‚no‘, even when culture and reason say ‚yes‘“ (Gendlin 2004b, S. 132). Im Anschluss an Wittgensteins sprachphilosophische Kernaussage, die Bedeutung eines Wortes sei sein Gebrauch in der Sprache, betont Gendlin, dass die Sprache selbst eine Kreativität in sich trägt, die „mehr-als-logisch“ ist. Das Neue lässt sich also nicht durch logische Schlüsse aus dem Alten ableiten. Gendlin versteht Sprechen als körperlichen Prozess, in dem sich das Neue zuallererst körperlich bemerkbar macht. Er beschreibt, dass es in lebendigen Prozessen immer „etwas“ gibt, das über die bereits vorhandenen Konzepte und sprachlichen Möglichkeiten hinausgeht und körperlich als *Felt Sense* wahrgenommen werden kann. Im Unterschied zu verschiedenen dekonstruktivistischen Ansätzen insistiert er darauf, dass der Körper zwar immer in Sprache und in Situation ist, gleichzeitig aber nie in den bereits existierenden sprachlichen Konzepten aufgeht. Der Körper ist Teil einer symbolischen Ordnung und er ist mehr als diese symbolische Ordnung. Er ist Ort eines leiblichen Eigensinns.

Erlebensbezogenes Denken im Sinne Gendlins ist vor allem dann einsetzbar, wenn Probleme nicht mehr innerhalb bestehender Paradigmen aufgelöst werden können, wenn etablierte Paradigmen sich so verfestigt haben, dass sie der Formulierung neuer Einsichten im Wege stehen. Wir schlagen vor, die zweigeschlechtliche Ordnung als ein solches Paradigma zu verstehen: Etwas, das auf der Ebene des Erlebens für Frauen und Männern bereits spürbar relevant für ihre geschlechtlichen Existenzweisen ist, kann noch nicht ohne weiteres gesagt werden. Die Geschlechterordnung selbst bewegt sich sozusagen „at the edge“. Die in *TAE* zugrundeliegende Unterscheidung zwischen dem Sagbaren und dem noch nicht Sagbaren ist an dieser Stelle hilfreich. So stellt Heinke Deloch, die als eine der ersten Gendlins Werk im deutschsprachigen Raum in der Philosophie rezipiert hat, fest: Es geht um „bedeutungsvolle Erlebensanteile, die aufgrund der herrschenden Denk- und Sprachkonventionen bislang nicht adäquat in Worte gefasst werden können“ und in denen „wir um Worte ringen für das, was wir aufgrund unserer komplexen Erfahrungen als bedeutsam erleben, was aber mit den etablierten Routinen nicht sagbar ist“ (Deloch 2010, S. 270).

Dieses Potential des Körpers, etwas zu empfinden, was durch die bestehende symbolische Ordnung noch nicht oder zumindest nicht im hegemonialen Diskurs abbildbar ist, wird in der Geschlechterforschung bislang vornehmlich mit Bezug auf queere und transgener Körperpraxen, Seinsweisen und Begehrensrelationen thematisiert. Die Kontingenz der zweigeschlechtlichen Ordnung ist vielfach anhand von Existenzweisen sichtbar gemacht worden, die explizit jenseits des Binären verortet sind (Butler 1991). Auch das einzig uns bekannte Beispiel für eine empirische Untersuchung, die systematisch mit einem „etwas“ arbeitet, das in den Interviews auftaucht und für die Befragten sprachlich zunächst schwer zu fassen ist, stammt aus diesem Bereich. So verwendet Schirmer in einer mikrosoziologischen Untersuchung von Praxen des Drag Kinging den Begriff des „etwas“ gezielt als Instrument der Analyse der Interviews. Im Material finden sich Momente, „in denen um treffende Bezeichnungen gerungen wird (...) oder in denen in einer Weise von ‚es‘ oder ‚etwas‘ gesprochen wird, die keine klare Referenz dieser Verweise impliziert“ (Schirmer 2010, S. 69). Schirmer fasst dieses „etwas“ konzeptionell ähnlich wie Gendlin als „Grenzbereiche des (möglichen) Wirklichen“ und als „das, was sich einer begrifflichen Fixierung, einer Repräsentation im ‚Wirklichen‘ bzw. als Wirkliches zunächst entzieht, aber dennoch als existent erscheint bzw. erfahren wird“ (ebd.). Ähnlich wie bei Gendlin wird der Blick so auf etwas gerichtet, das sich bereits zeigt, ohne schon ganz

klar zu sein, das gleichzeitig schwer artikulierbar und bedeutsam ist. Auch Schirmer betont, dass es sich hierbei um „etwas“ handelt, das unter bestimmten Bedingungen seinen Weg in die Sprache finden und somit wirklich werden kann. Das, was bei Gendlin als das noch nicht Sagbare gefasst wird, bezeichnet Schirmer als das an den Rändern sprachlicher Repräsentationsmöglichkeiten Angesiedelte.

An diesem Beispiel wird deutlich, dass das Neue, noch Unklare, lediglich körperlich Wahrnehmbare auch dann aufscheint, wenn nicht gezielt danach gefragt wird. Unabhängig von der Methode wird es in allen Interviews Passagen geben, in denen nach Worten gesucht, gestammelt, innegehalten, etwas gespürt und auch versucht wird, dieses „etwas“ zum Ausdruck zu bringen. Schirmer geht solchen Passagen in der Auswertung systematisch nach, das etwas wird als „kleines heuristisches Instrument“ benutzt (Schirmer 2010, S. 69), um die Grenzbereiche des (möglichen) Wirklichen in den Blick zu nehmen. Im erlebensbezogenen Interview geschieht das bereits *in der Interviewsituation selbst*. Dabei kann die Aufmerksamkeit, die Schirmer auf „Überschüsse, Ränder und Ausschlussmechanismen dessen, was sich als ‚wirklich‘ zu qualifizieren vermag“ (ebd., S. 17) lenkt, auch auf eindeutig identifizierte Frauen und Männern übertragen werden. Hier ist es weniger offensichtlich, dass es auch um Körperpraxen und Erfahrungen des geschlechtlichen in-der-Welt-Seins jenseits des Binären gehen kann. Insofern besteht bei der Artikulation hier – im Unterschied zu alternativen geschlechtlichen Seinsweisen – eine Tendenz, vom binären Muster abweichende Erfahrungen, Praxen, Körperstile und Selbstverhältnisse wieder in die binäre symbolische Ordnung einzusortieren. Eindeutig identifizierte Frauen und Männer sind nicht notwendigerweise mit einer expliziten Suchbewegung nach anderen geschlechtlichen Seinsweisen befasst. Insofern bedarf es seitens der interviewführenden Person gerade hier einer besonderen Aufmerksamkeit für Verweise auf das Neue.

In Gendlins Werk gibt es verschiedene Stellen, an denen er Geschlecht und Geschlechterverhältnisse als Beispiel für eine Umbruchsituation nennt, in der die alten Muster nicht mehr ohne weiteres funktionieren: „Being a parent today, for example, doesn't work if we try to do it as our parents did, yet no other form is established for us to follow. We have to make it up as we go along“ (Gendlin 1978, S. 184). Rund um geschlechtliche Seinsweisen gibt es Definitionen, Rollen, Fachbegriffe, Kategorien, Konventionen, Gefühle, die explizit/bekannt/leicht sagbar sind. Bezogen auf ein je konkretes Geschlecht in einer bestimmten Situation, auf *ein eigenes Geschlecht* kann es aber „etwas“ geben, das mit dem Expliziten nicht gefasst werden kann, ein ungutes Gefühl, eine Unstimmigkeit, die implizit spürbar, wahrnehmbar ist, die das Selbst aber noch nicht oder nicht genau zum Ausdruck bringen kann. Oder auch ein wohliges Gefühl, etwas, das gut tut, ohne dass schon gesagt werden könnte, was genau es ist. Hier sind Umdeutungen gefragt, oder, wie Gendlin das nennt, „frische“ Formulierungen, die das vorantragen, was an dem eigenen, einzigartigen, neuen, anderen Erleben von Geschlecht zum Ausdruck gebracht werden soll (Gendlin 2004b).

Wie schon Rogers geht auch Gendlin davon aus, dass jeder Mensch in sich die Fähigkeit besitzt, sich selbst stimmig zu entwickeln. Das fasst Rogers mit dem Konzept der Aktualisierungstendenz, die auch die Entwicklungsrichtung vorgibt. Diese ist nach Rogers organismisch verankert. Damit nimmt er Bezug auf den Körper, organismisch meint aber nicht natürlich im Sinne einer vorgegebenen natürlichen (zum Beispiel zweigeschlechtlichen) Ordnung. Die Stimmigkeit der Entwicklungsrichtung

kann nur von der jeweiligen Person selbst überprüft und bestätigt werden. Gendlin übernimmt dieses Konzept. Sein Körperbild und sein Prozess-Modell, in dem er Körper, Situation und Sprache als eins begreift, erlauben es, das Organismische an der Aktualisierungstendenz noch einmal genauer zu fassen. So wird im *Focusing* die Stimmigkeit einer Symbolisierung mit Bezug auf das eigene Erleben überprüft. Wenn es eine Kongruenz von Körpererleben und Symbolisierung gibt, ist etwas zu spüren, das Gendlin als *Felt Shift* bezeichnet, ein körperliches „Ja, so ist es!“, das auch oft mit von außen sichtbaren Reaktionen wie Ausatmen, Entspannen, Lächeln, einem Loslassen des gesamten Körpers verbunden ist.

Mit *Felt Sense* und seinen Veränderungen (*Felt Shift*) wird das Spannungsverhältnis zwischen dem Strukturgebundenen, wie Gendlin das nennt, und der Aktualisierungstendenz sichtbar. Auch rückblickend kann so in Bezug auf eine bestimmte Situation exploriert werden, wie ein Gegenüber sich in Bezug auf diese Situation als Ganzes fühlt, welche Ambivalenzen spürbar sind, welche Impulse zur Veränderung spürbar werden, was einen davon abhält, diesen Impulsen zu folgen, und was einen dabei unterstützt, den eigenen Entwicklungswünschen Raum zu geben. Wie beim *Thinking at the Edge* geht es darum, mit Worten mehr zu sagen, als die Worte bislang sagen können, in unserem Fall bezogen auf das Thema Geschlecht. *TAE* als Methode hilft dabei, das Gegenüber auf der Suche nach Worten zu begleiten, die sich in Resonanz mit der körperlichen Empfindung befinden. Oftmals ist hier zunächst ein Umweg über einen metaphorischen Sprachgebrauch notwendig („Das ist irgendwie so wie ...“). In der ersten Phase von *TAE* geht es darum, die Sprachbarriere zu durchbrechen, um das Neue zu symbolisieren. Wichtig ist, dass Gendlin die implizite Bedeutung nicht als vor- oder außersprachlich versteht. Der Körper ist immer schon in der Sprache, und gleichzeitig ist er mehr als das, was sprachlich bereits konzeptionell gefasst ist:

„The implicit meaning does not exist before or without language. In animals the inwardly sensed body exists before language. But the human body is never before language. But the implied meaning is not the result only of language. The relation of language to the body is more intricate than just with or without. Your body understands well the language and the phrases it rejects. But it can generate a bodily implying that goes beyond what the already-shared common meanings could imply. The body knows the language, and it always moves on freshly again, beyond the already existing meanings“ (Gendlin 2004b, S. 132).

Gendlin sagt damit nicht, der Bauch wisse es besser. Er plädiert dafür, eine Verbindung zwischen Bauch und Kopf herzustellen, die im wissenschaftlichen Diskurs und im westlichen Denken aufgelöst worden ist. Der Körperpsychotherapeut Ulfried Geuter betont mit Bezug auf Gendlin, dass der Körper nicht „die Wahrheit mitteilen würde“: „Es geht in der Therapie daher nicht darum, das Körpergefühl höher zu bewerten als die Gedanken, sondern es als Quelle des Selbsterlebens zu nutzen und zu einer Kongruenz zu kommen, bei der ein Mensch sagen kann: ‚So ist es!‘“ (Geuter 2015, S. 99). Ein Gefühl von Stimmigkeit stellt sich aber nur ein, wenn Gedanken und Körper miteinander kongruent sind. Der zentrale Punkt ist: Wann diese Kongruenz erreicht ist, kann nur die Person selber spüren und sagen. „Der Körper lässt sich nicht lesen wie eine Sprache, und wir können die Bedeutung von Körperempfindungen nicht in einem Lexikon nachschlagen“ (ebd.). Aber es ist möglich, Menschen (Interviewte, Klienten) bei dem „Prozess des Erkundens“ (ebd.) zu begleiten.

2. Das Neue im Interview erkunden – und verstehen

Gendlin geht davon aus, dass alle Menschen anhand von konkreten Anleitungen lernen können, inne zu halten und in Kontakt mit einem *Felt Sense* zu treten. Und diejenigen, die *Focusing* beherrschen, können andere dabei begleiten, ohne dass diese die dahinterliegenden Konzepte kennen müssen. Wenn man diese Methode kennt, ist es auch im Interview möglich, die Aufmerksamkeit eines Gegenübers auf einen *Felt Sense* zu lenken, ohne diesen Begriff zu benutzen und zu erklären. Die interviewführende Person kann ihr Gegenüber dazu einladen, weiter bei einem (spontan entstandenen oder gezielt eingeladenen) *Felt Sense* zu verweilen, diesen zu erkunden und das Neue in Bezug auf Geschlecht sein/Frau sein/Mann sein/... rund um diesen *Felt Sense* zum Ausdruck zu bringen/zu explizieren (Jäger 2016).

Der Bezug auf Methoden der Gesprächsführung aus dem Bereich Therapie und Beratung ist in sozialwissenschaftlichen Kontexten nicht unumstritten, da hier zu stark die affektive Ebene angesprochen werde (z. B. Helfferich 2004). Mit der Thematisierung des Körpers als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Ansätze wird diese Ausgrenzung des Affektiven jedoch zunehmend problematisiert. Da die Dimension des Fühlens für Selbstverhältnisse und Geschlecht konstitutiv ist, ist es bei der Erforschung von Frau sein und Mann sein sehr wahrscheinlich, dass emotional „etwas aufgerührt“ wird, wie Helfferich das nennt. So gesehen kann es auch ein ethisches Problem sein, auf diese Reaktionen *nicht* einzugehen und das Gegenüber damit allein zu lassen. Bourdieu spricht in Bezug auf diese Haltung der Soziologen von symbolischer Gewalt (Bourdieu 1997a). Eine abstinente Haltung der interviewführenden Person kann als Desinteresse wahrgenommen, im schlimmsten Fall als verletzend empfunden werden. Und es kann sein, dass Befragte sich verschließen, wenn jemand ihnen so begegnet. Besonders dann, wenn gleichzeitig die Einladung ausgesprochen wird, ich möchte doch bitte ganz offen über mich, mein Leben als Frau, als Mann, als Trans, als ... und über damit verbundene, oftmals intime oder persönliche Themen sprechen. Zumindest werde ich bestimmt nicht das ansprechen, was mir selbst noch nicht ganz klar oder widersprüchlich ist. Aspekte des Wandels bleiben so unaussprechlich und unausgesprochen.

In Bourdieus Text zum *Verstehen* in Interviews (1997a) finden sich methodische Anregungen, die sich zwar nicht explizit auf personenzentrierte und erlebensbezogene Gesprächsführung beziehen, die aber mit einer solchen Vorgehensweise durchaus kompatibel sind. So wird davon gesprochen, dass es darum geht, das Gegenüber im Interview dabei zu unterstützen, etwas für sich selbst Relevantes zum Ausdruck zu bringen. Die interviewführende Person macht Angebote, ohne etwas aufzuzwingen, sie formuliert Vorschläge und sie unterstützt die Suche nach dem richtigen Ausdruck. Bourdieu betont, dass es hier nicht um Neutralität, sondern um Anteilnahme geht. Das vorab erworbene Wissen über die Untersuchten und ihre Lebensbedingungen versetzt die Soziolog_innen zwar in die Lage, sinnvolle Fragen zu stellen. Aber die ungeteilte Aufmerksamkeit für ihr Gegenüber sowie eine „hingebungsvolle(n) Offenheit“ (ebd., S. 787) sind zentrale Bedingung dafür, dass die Befragten etwas Relevantes über sich erzählen.

„Auch wenn der Soziologe von seinem Interviewpartner gesellschaftlich noch so weit entfernt ist, kann es ihm dennoch das Gefühl geben, mit gutem Recht das zu sein, was er ist, wenn er ihm durch seinen Tonfall und vor allem durch den Inhalt seiner Fragen vermittelt, dass er sich gedanklich in ihn hineinversetzen kann, ohne jedoch dabei so zu tun, als bestehe die gesellschaftliche Distanz zwischen ihnen nicht“ (Bourdieu 1997a, S. 786).

Ganz ähnlich wie in der personenzentrierten Gesprächsführung schlägt Bourdieu das Wiederholen und die Bestätigung dessen vor, was man gehört hat. Die Forscher_innen machen durch ihre stets offenen und vielfältigen Fragen Angebote, die die Befragten dazu anregen, bislang „zurückgehaltene und unterdrückte Erfahrungen und Gedanken“ (Bourdieu 1997a: 792) zur Sprache zu bringen.

„(...) indem er ihm Alternativen eröffnet, die ihn dazu bringen oder es ihm erlauben, sein Unbehagen, seine unerfüllten Bedürfnisse und Wünsche zur Sprache zu bringen, die er manchmal erst durch dieses Zur-Sprache-Bringen entdeckt, trägt er dazu bei, die Bedingungen für das Zustandekommen eines außergewöhnlichen Diskurses zu schaffen, der sonst nie hätte gehalten werden können, aber dennoch bereits da war und nur auf günstige Umstände wartete, um sich zur Geltung zu bringen“ (Bourdieu 1997a, S. 791).

Dieser außergewöhnliche Diskurs kommt vor allem durch eine besondere Haltung zustande. Die Beschreibung Bourdieus entspricht dem, was im personenzentrierten Ansatz mit den Stichworten wertschätzend, empathisch, kongruent und ergebnisoffen gefasst wird. Bourdieu betont eine „Haltung des sich rückhaltlos der befragten Person Zur-Verfügung-Stellens, des sich der Einzigartigkeit ihrer besonderen Geschichte Unterwerfens – was durch eine Art mehr oder weniger kontrollierten Effekt der Anpassung dazu führen kann, deren Sprache anzunehmen und sich ihrer Sichtweisen, Gefühle und Gedanken zu eigen zu machen“ (ebd., S. 782). Die „Konversion des Blicks“ und die Offenheit gegenüber den Untersuchten, die diese so nimmt, wie sie sind, sei „eine Art intellektueller Liebe“ (Bourdieu 1997a: 789).

3. Elemente erlebensbezogener Gesprächsführung

Vor diesem Hintergrund schlagen wir vier Dimensionen vor, in denen Elemente einer personenzentrierten und erlebensbezogenen Gesprächsführung im Interview eingesetzt werden können.

3.1 Das Unklare willkommen heißen

Ziel des erlebensbezogenen Interviews ist es, neue, oft noch flüchtige, unklare Ideen und sprachlich schwer fassbare Impulse für Neues rund um das Thema Geschlecht zum Ausdruck zu bringen. Gleich zu Beginn des Interviews wird die befragte Person deshalb gefragt, ob es für sie in Ordnung ist, wenn im Gespräch das individuelle Erleben einbezogen wird. Da das Neue oftmals der Selbstkritik unterliegt oder aus anderen Gründen schnell wieder aufgegeben wird, ist es wichtig, als Begleitperson eine Haltung einzunehmen, die den leicht störbaren Prozess durch aufmerksames und aktives Zuhören begleitet. Darüber hinaus ist es hilfreich, wenn das Unklare aktiv und explizit eingeladen wird, wenn die interviewführende Person also deutlich signalisiert, dass es völlig in Ordnung ist, auch unklare Ideen und zunächst vielleicht verrückt anmutende Impulse zum Ausdruck zu bringen.

Bourdieu denkt methodisch in eine ähnliche Richtung, wenn er die Soziologen als „Geburtshelfer“ bezeichnet, die dabei unterstützen, vergrabene Dinge ans Tageslicht zu bringen. Wenn es gelingt, so die Erfahrung von Bourdieu in *Das Elend der Welt*, durch Wertschätzung und Empathie eine außergewöhnliche Gesprächssituation herzustellen, wird diese von den Befragten als „Selbstanalyse“ genutzt. Es sei für sie dann eine „besondere Gelegenheit“, bei der sie „ihre eigene Sichtweise von sich selbst und der Welt“ explizieren können und sich Fragen über sich selbst stellen. Im Interview finde dann manchmal „ein klärendes und aufdeckendes Abarbeiten“ statt, das „gewinnbringend und schmerzhaft zugleich“ sein kann. „Manchmal kamen dabei lange zurückgehaltene und unterdrückte Erfahrungen und Gedanken mit einer unglaublichen Ausdruckskraft zur Sprache“ (Bourdieu 1997a, S. 792). Die Forschenden achten dazu auch auf die körperliche Kommunikation. Sie nehmen Körperhaltung, Mimik, spontane Bewegungen, Atmung, Blick, Klang der Stimme und andere körperliche Reaktionen ihres Gegenübers aufmerksam wahr und sprechen diese je nach Kontext offen an. Auch die eigene körperliche Resonanz der forschenden Person auf das, was im Gespräch zum Ausdruck kommt, kann gespürt und eventuell angesprochen werden.

3.2 Den Bezug auf das Erleben im Gespräch erkennen

Um das eigene Gespür für den Erlebensbezug zu schärfen, ist es hilfreich, zwischen unterschiedlichen Arten des Sprechens über sich selbst zu unterscheiden. Gendlin hat dazu gemeinsam mit Kolleg_innen die so genannte *Experiencing Scale* entwickelt. Dieses Modell umfasst sieben Stufen unterschiedlicher Bezugnahme auf das eigene Erleben im Sprechen, die von einer gänzlich unpersönlichen, oberflächlichen, abstrakt-intellektuellen Art des Redens über einen mittleren Bereich mit dem Ausdruck von Gefühlen und eigenen Erfahrungen bis hin zur gezielten Erkundung des eigenen Erlebens im Hier und Jetzt als Bezugspunkt für Problemlösungen und das eigene Selbstverständnis reichen. Dieses Konzept kann der interviewführenden Person dazu dienen, vor, während und nach dem Interview eine genauere Einschätzung des Erlebensbezugs zu bekommen.

Merkmale des spontan stattfindenden Erlebensbezugs wurden bereits genannt: Das Gespräch gerät ins Stocken, das Gegenüber sucht nach Worten, insgesamt findet eine Entschleunigung statt, und oftmals werden zunächst metaphorische Ausdrücke gewählt, um das, worum es geht, zu benennen. Diese Möglichkeiten möchten wir an einem Beispiel erläutern. Grundlage ist ein Interview, das ohne expliziten Erlebensbezug geführt wurde (König & Wojahn 2016). Eine Mutter, die einige Tage in der Woche nicht bei ihrer Familie ist, weil sie zu ihrem Arbeitsort pendelt, beschreibt mehrfach, dass sie sich nach dem Wechsel von der Arbeit ins familiäre Umfeld „wie eine Hülle“ fühlt. Dieser Ausdruck wird im Interview nicht weiter in seiner genauen Bedeutung für das Frausein im Spannungsfeld zwischen Beruf und Familie erkundet. Im *Focusing* wäre dies ein Ansatzpunkt für eine Exploration. Die befragte Mutter könnte zu einem *Focusing* rund um diesen Begriff „wie eine Hülle“ eingeladen werden. Dabei würde allerdings nicht genauer auf das Problem geschaut, sondern auf das Neue, das rund um das Thema Vereinbarkeit für diese Frau von Bedeutung ist. Die Befragte könnte darin begleitet werden, das Thema und all das, was für sie damit zusammenhängt, noch einmal frisch zu formulieren, und zwar so, wie es gerade aktuell für sie relevant ist. Wenn es gelingen würde, einen frischen *Felt Sense* einzuladen, könnte sich über den Prozess des körperbezogenen Explorierens auch ein *Felt Shift* einstellen und die Symbolisierung einer ersten Idee dazu, wie es sich verändern könnte, um gut zu sein.

3.3 Das Gegenüber zu einer genaueren Erkundung einladen

Im Gespräch kann immer wieder danach gefragt werden, was das Gegenüber körperlich empfindet, während es über etwas berichtet. Auch nach Gesprächspausen kann auf das Erleben Bezug genommen werden. Zur Verlangsamung des Gesprächs können wichtige Ausdrücke wiederholt und Schlüsselwörter und besondere Formulierungen zurückgesagt werden. Damit wird zum einen ausgedrückt, dass man gehört hat, was gesagt wurde. Zum anderen kann es sein, dass das Gegenüber bei dem angesprochenen Aspekt bleibt und ihn vertieft oder weiter differenziert. Auch Bourdieu betont die Bedeutung von Wiederholungen: „So habe ich immer wieder beobachtet, dass der Befragte mit einer sichtbaren Befriedigung ein Wort oder einen Satz wiederholte, mit Hilfe dessen er sich über sich selbst, also über eine Position, klar geworden war (...)“ (Bourdieu 1997a, Fn8 S. 792). Er spricht von „sokratischer Arbeit der Unterstützung beim Zum-Ausdruck-Bringen“, indem die Interviewer_innen explizite Angebote und Formulierungsvorschläge machen, ohne den Befragten etwas aufzuzwingen. Es gehe darum „den Äußerungen des Befragten, seinen Zweifeln und seiner Suche nach dem richtigen Ausdruck vielfältige und offene Anschlussmöglichkeiten zu bieten“ (Bourdieu 1997a, Fn7 S. 792).

In diesem Sinne können auch Gefühle, die sich zeigen, explizit angesprochen werden: „Das macht Sie ärgerlich/froh/ratlos ...“. Wenn sich etwas schwer Sagbares andeutet, ist es hilfreich, dies zunächst einmal zu markieren: „Da ist noch etwas Unklares, das Sie beschäftigt.“ „Da ist noch etwas, das noch schwer in Worte zu fassen ist.“ „Da ist noch mehr?“ Das unmittelbare Erleben des Gegenübers kann dabei angesprochen oder erfragt werden: „Das ist schwer sagbar, aber irgendwie spürbar für Sie.“ „Wie fühlt es sich an, wenn Sie so darüber sprechen?“ „Was könnten diese Empfinden für Sie bedeuten?“ Im *Focusing* ist es wichtig, immer wieder Zeit zu geben, zu *verlangsamen* und so einen Freiraum zu schaffen, in dem sich überhaupt erst ein *Felt Sense* einstellen kann. Dazu kann auch im Interview eingeladen werden: „Vielleicht möchten Sie einen Moment bei dem Unklaren bleiben.“ „Sie können sich ruhig einen Moment Zeit lassen.“

So wie im *TAE* kann im Interview immer wieder nach der persönlichen Bedeutung von etwas gefragt werden: „Worum geht es Ihnen in diesem Zusammenhang?“ „Was ist das Schwierige für Sie daran?“ „Was ist das Besondere für Sie an diesem Thema?“ Ein weiteres zentrales Element im *TAE* ist die Einladung dazu, den eigenen Sprachgebrauch im jeweiligen Kontext, bezogen auf eine bestimmte Situation oder ein bestimmtes Thema oder Problem zu spezifizieren. Das kann im Interview zur Exploration von Schlüsselbegriffen, die immer wieder auftauchen oder wichtigen Ausdrücken, die in Bezug auf einen bestimmten Aspekt verwendet werden, genutzt werden: „Wenn Sie sagen (...), was ist für Sie in diesem speziellen Kontext damit gemeint? Und was ist mit (...) nicht für Sie gemeint?“

Ein weiteres wichtiges Merkmal dieser Art von Gesprächen ist, dass aktiv dazu aufgefordert wird, Widersprüche aufzuspüren und damit „Denkverbote“ aufzuheben: „Gibt es etwas an dem, was Sie über ... gesagt haben, das der üblichen Denkweise zu widersprechen scheint?“ „Können Sie das, worum es hier für Sie geht, vielleicht in Form eines paradoxen Satzes formulieren?“ „Was ist das Schwierige für Sie daran?“ Weiterhin wird dazu eingeladen, verschiedene Fallbeispiele für das, worum es geht, zu sammeln, also das Gesagte in Beziehung zu konkreten Erfahrungen zu setzen: „Welche Erfahrungen haben Sie zu diesem Thema gemacht?“ „Fällt Ihnen dazu ein konkretes

(positives und negatives) Beispiel ein?“ „Können Sie das, wie Sie es dort gemacht haben, in einem Satz als Einsicht oder Muster zusammenfassen?“³

3.4 Die Symbolisierung ergebnisoffen begleiten

Die neue Bedeutung von „etwas“ am Rande des Gewährwerdens für das eigene geschlechtliche Sein ist nicht bereits da und muss nur entschlüsselt/interpretiert/... werden, sondern kann nur von der befragten Person selbst entwickelt werden und entsteht überhaupt erst im Prozess. Es ist eine der Besonderheiten von Gendlins Denken, darauf hinzuweisen. Das ist das mehr-als-Logische, von dem er spricht. Im Wechselspiel der Bezugnahme auf „etwas“ und dem Versuch, es treffend/stimmig zu symbolisieren, wird das explizit, was zwar implizit, aber noch nicht benennbar war.

Übertragen auf den Forschungskontext bedeutet das, dass Wissenschaftler_innen einen Raum eröffnen, in dem es den Beforschten möglich ist, sich selbst zu erkunden und Neues zu explizieren. Die Beforschten werden in dieser Erkundung von den Forscher_innen begleitet. Die zugrundeliegende Begleithaltung zeichnet sich dadurch aus, dass die Forscher_innen sich ihrem Gegenüber freundlich und interessiert zuwenden und immer wieder deren Blickwinkel einnehmen. Sie folgt allem, was gesagt wird, empathisch und erkennt es bedingungslos an. In diesem Sinne begleitet sie die Symbolisierung ergebnisoffen.

3.5 Den Leib der Forscher_innen als Erkenntnisinstrument nutzen

Wir haben bislang beschrieben, wie mit *Focusing* und *TAE* ein Gegenüber bereits im Interview dabei unterstützt werden kann, das noch nicht oder schwer Sagbare rund um das Thema Geschlecht sein zu entfalten. Hinzuzufügen ist nun, dass bei diesem Vorgehen der Körper der interviewführenden Person selbst eine bedeutende Rolle spielt. Die begleitende Person arbeitet vor, während und nach dem Interview mit ihrem eigenen *Felt Sense*. Wir gehen davon aus, dass erfahrene Forscher_innen ihren *Felt Sense* in dieser Weise in der Arbeit mit Interviews nutzen, auch wenn das methodisch nicht expliziert wird. Vieles, was als „Gefühl für ...“ umschrieben wird, basiert unseres Erachtens nach auf Methoden der Selbstbezugnahme, die dem ähneln, was im *Focusing* beschrieben wird. Durch die Bezugnahme auf den Körper als Erkenntnisinstrument ist das erlebensbezogene Vorgehen auch für aktuelle Überlegungen der Körpersoziologie interessant, die den Leib nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Instrument der Forschung versteht und deshalb von „verkörperter Soziologie“ und „Körper als Subjekt“ spricht (Abraham 2016, 2002; Gugutzer 2016, 2012). Das betont Abraham bereits 2002, wenn sie von der „soziologischen Relevanz leiblicher Wahrnehmung und leiblichen Erkennens“ spricht (Abraham 2002, S. 188), und auch Gugutzer und andere gehen im Bereich der Körpersoziologie davon aus, dass die Leiblichkeit des/der Soziologin den soziologischen Forschungsalltag prägt (Gugutzer 2012; Gugutzer, Klein & Meuser 2016 Band I/II). Gendlin stellt ein spezielles Instrumentarium zur systematischen Einbeziehung des Körpers der forschenden Person zur Verfügung und er führt in seinem gesamten Werk vor, wie es auf diese Weise in der Wissenschaft möglich wird, auch vom Körper her zu denken.

³ Diese Aufforderung der Befragten, ihre eher abstrakten oder verallgemeinernden Aussagen und Formulierungen zu konkretisieren, findet sich auch in bereits etablierten Methoden wieder (Steinert 1998).

Übertragen auf eine Interviewsituation könnte man sagen, hier sind immer (mindestens) zwei Körper anwesend, und in jedem Körper kann ein *Felt Sense* in Bezug auf das Thema und die Situation des Interviews entstehen. In der Ausbildung zum/zur Focusing-Begleiter_in werden die Auszubildenden darin angeleitet, den eigenen *Felt Sense* als Orientierungshilfe für die Prozessbegleitung zu nutzen. Letztendlich lässt sich diese Haltung, die der psychoanalytischen „freischwebenden Aufmerksamkeit“ ähnelt, nur durch Übung erlernen. Wir gehen davon aus, dass eine Vielzahl von erfahrenen Interviewer_innen das eigenleibliche Empfinden bereits produktiv im Interview nutzt, dies geschieht allerdings implizit. Mit Gendlin ist es möglich, diese Vorgehensweise zu explizieren. Während des Interviews kann der *Felt Sense* der Interviewer_innen dazu dienen, Momente zu identifizieren, bei denen im Gespräch innegehalten wird und das Gegenüber zu einer Erkundung eines Themas, eines Begriffs, ... eingeladen wird. Und auch im Nachhinein können Aspekte des Interviews ausgehend von einem *Felt Sense* vertiefend exploriert werden. Eine systematische Entfaltung dieser Dimension leiblicher Präsenz in Interviewsituationen steht aus.

4. Fazit: Jenseits der binären Logik denken und Vielfalt spüren

Wir fassen zusammen: Das Ziel einer erlebensbezogenen Interviewführung ist es, die Interviewten dabei zu begleiten, das noch nicht oder schwer sagbare Neue rund um das Thema „Geschlecht“ (Frau sein/Mann sein/... sein) zu erkunden und zum Ausdruck zu bringen. Wenn sich im Interview ein „Etwas“ (Implizites, Körperliches) am Rande des Gewährwerdens zeigt, kann dies von der interviewführenden Person wahrgenommen werden. Das gilt besonders dann, wenn die interviewführende Person ihren Körper als Erkenntnisinstrument versteht und Zugang zu ihrem eigenen Erleben während des Interviews – und danach – hat. Die interviewführende Person kann darüber hinaus das Entstehen eines „Etwas“ in Bezug auf ein bestimmtes Thema – zum Beispiel Frau sein/Mann sein in einer bestimmten Situation – gezielt einladen, indem sie ihr Gegenüber dabei begleitet und unterstützt, an bestimmten Stellen innezuhalten und die Aufmerksamkeit auf das eigene Erleben in Bezug auf diese Situation, dieses Thema zu richten, so wie es im Hier und Jetzt spürbar wird. Wenn es gut läuft, wird es im Interview möglich, das noch Unklare, Neue sprachlich zu fassen. Die Befragten bringen in frischen Formulierungen dann genau das zum Ausdruck, was – körperlich – als stimmig erlebt wird.

All das, was sich im Interview vor allem durch den Einsatz dieser verschiedenen erlebensbezogenen Elemente zeigt, ist bereits ein Ergebnis. Es muss nicht erst nachträglich interpretiert werden, es wird in seiner Bedeutung für das Individuum bereits im Prozess des Gesprächs herausgearbeitet. Beschreibbar wird so, wie Geschlecht auf der leiblichen Ebene erfahren wird und welche Widersprüche zwischen hegemonialen Vorstellungen von Geschlecht und eigenen Wünschen, Praktiken und Erfahrungen bestehen, vielleicht auch erst am Rande des Gewährwerdens. Dieses „Etwas“ kann seinen sprachlichen Ausdruck finden. Ob und wie es das tut, ist je unterschiedlich.

Die zentrale Aufgabe der Wissenschaftler_innen ist, im Anschluss an das Interview das, was sich im Interview gezeigt hat, in den Kontext ihres „fundierte[n] Vorabwissens“ (Bourdieu 1997a, S. 788) zu stellen und so das Strukturelle oder auch Allgemeine des Individuellen und je Einzigartigen herauszuarbeiten. Angeleitet ist diese Analyse des Materials von der Frage nach den Bedingungen

der Möglichkeit für diese neuen Aspekte von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen. So hat Schirmer bei den beschriebenen geschlechtlichen Existenzweisen des *Drag Kinging* gezeigt, dass dies von vielen Faktoren abhängig ist, die situativ und kontextuell bedeutsam sind. Ähnlich wie bei Schirmer geht es grundsätzlich darum, „den Bewegungen dieses ‚etwas‘ nachzugehen – zu versuchen zu verstehen, wie es zur Existenz kommt (und zu welcher); ob es Formen der Repräsentation findet (und wenn ja, welche); ob es die Qualität des ‚Wirklichen‘ annimmt (und wenn ja, für wen, auf welche Weise, mit welcher Stabilität)“ (Schirmer 2010, S. 70). In diesem Zusammenhang wäre nach Schirmer zu untersuchen, „ob, wo und wie sich in den Ritzen und an den Rändern einer zunächst zweigeschlechtlich strukturierten ‚Alltäglichkeit‘ Praxen, Selbstverhältnisse und Bezugnahmen ausmachen lassen, in denen sich ein anderes Verständnis von Geschlecht abzeichnet – und unter welchen Bedingungen dieses ‚Andere‘ tatsächlich einen Unterschied zu machen vermag“ (ebd., S. 411). Unsere Überlegungen, Geschlecht anders zu erforschen, richten sich an diejenigen, denen es ein Anliegen ist, die bereits gelebten und die vielleicht noch nicht gelebten Möglichkeiten, Geschlecht anders zu gestalten, sichtbar zu machen.

Die bis hierher vorgestellten Überlegungen sind *work in progress*. Zukünftig gilt es, vor allem in Bezug auf konkretes Material, das auf diese Weise erzeugt wird, kritisch zu reflektieren, welche Möglichkeiten und Grenzen es für den Einsatz von erlebungsbezogenen Interviews gibt und welche neuen Fragen und Perspektiven auftauchen, wenn vom Erleben aus auf aktuelle Veränderungen der Geschlechterordnung geschaut wird. Klar scheint uns allerdings schon jetzt, dass es mit Gendlin und erlebungsbezogenem Forschen möglich wird, den sozialwissenschaftlichen Blick von der binären Ordnung zu lösen. Statt im Erleben zum Beispiel lediglich Enge oder Weite zu finden und diese binäre Struktur dann wiederum weiblich oder männlich zu konnotieren, wird der Blick auf die Vielfalt des sich materialisierenden Erlebens gerichtet – die so groß sein kann, dass Geschlecht in seiner binären Struktur darin verschwindet. Ein gutes Beispiel dafür, was mit einem in ähnlicher Weise geweiteten Blick sichtbar werden kann, stellt Kinseys umfangreiche Untersuchung zu Sexualität in den USA der 1950er Jahren dar, in der vor dem Hintergrund einer überraschenden Bandbreite an sexuellen Praktiken, Präferenzen und Orientierungen eine Kategorisierung der Bevölkerung in Homo- und Heterosexuelle am Ende kaum noch Sinn ergibt (Kinsey et al. 1967). Ein Ergebnis von erlebungsbezogenem Forschen zu Geschlecht könnte dementsprechend sein, dass Frau sein und Mann sein im Erleben so vielfältig ist, dass sich andere Cluster ergeben als „Frauen“ und „Männer“. Wie diese Cluster genau aussehen würden und ob/wie sich die verschiedenen Differenzkategorien darin überschneiden, wird zukünftige Forschung zeigen. Kurz: Gendlin stellt mit seiner Theorie und Praxis des Impliziten ein Werkzeug zur Verfügung, das es erlaubt, jenseits des Binären zu denken. Anders zu denken. Uns in der Vielfalt zu spüren. Und es ist offen, welche Muster sich dann abzeichnen.

Literatur

- Abraham, Anke (2016). Sprechen. In Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.), Handbuch Körpersoziologie Bd. 2 (S. 457–486). Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-04138-0>
- Abraham, Anke (2002): Der Körper im biographischen Kontext. Ein wissenssoziologischer Beitrag. Wiesbaden: WDV. Darin besonders: Exkurs. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-80424-2>

- Ahmed, Sara (2010): *The Promise of Happiness*. Durham, London: Duke University Press.
<http://dx.doi.org/10.1215/9780822392781>
- Bourdieu, Pierre (1997a): Verstehen. In: Pierre Bourdieu et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Studienausgabe, S. 393–426. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1997b): Die feinen Unterschiede. In: Pierre Bourdieu: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, S. 31–47. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deloch, Heinke (2010): Das Nicht-Sagbare als Quelle der Kreativität. E.T. Gendlins Philosophie des Impliziten und die Methode Thinking at the Edge („TAE“). In: Stefan Tolksdorf & Holm Tetens (Hrsg.): *In Sprachspiele verstrickt. Oder: Wie man der Fliege den Ausweg zeigt. Verflechtungen von Wissen und Können*, S. 259–284. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gendlin, Eugene T. (2015): Ein Prozess-Modell. Freiburg: Karl Alber. Englische Originalfassung (1997), *A Process Model*. Erhältlich über die Gendlin Online Library. Zugriff am 31. August 2016 unter www.focusing.org.
- Gendlin, Eugene T. (2004a): Introduction to ‚Thinking at the Edge‘. *The Folio. A Journal for Focusing and Experiential Therapy* 19(1), 1–8. Zugriff am 31. August 2016 unter www.focusing.org/de/TAE_Einfuehrung_Folio_de_HPM10.pdf, S. 1–19.
- Gendlin, Eugene T. (2004b): The New Phenomenology of Carrying Forward. *Continental Philosophy Review*, 37(1), 127–151. Zugriff am 31. August 2016 unter www.focusing.org/gendlin/docs/gol_2228.html.
- Gendlin, Eugene T. (1998): *Focusing-orientierte Psychotherapie. Ein Handbuch der erlebensbezogenen Methode*. München: Pfeiffer. Original (1996), *Focusing-Oriented Psychotherapie. A Manual of the Experiential Method*. New York, London: The Guildford Press.
- Gendlin, Eugene T. (1997): *Experiencing and the Creation of Meaning. A Philosophical and Psychological Approach to the Subjective*. Evanston: Northwestern University Press.
- Gendlin, Eugene T. (1991): Thinking beyond patterns: Body, language and situations. In: Bernard den Ouden & Marcia Moen (Hrsg.): *The Presence of Feeling in Thought*, S. 21–151. New York: Peter Lang.
- Gendlin, Eugene T. (1978): *Focusing*. New York: Bantam Books. Dt.: *Focusing. Technik der Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme*. Erstausgabe 1981. Reinbek: Rowohlt. Zitierte Fassung: Deutsche Ausgabe von 2012.
- Gendlin, Eugene T. (1968): The Experiential Response. In Emanuel F. Hammer (Hrsg.): *Interpretation in Therapy. Its Role, Scope, Depth, Timing and Art*. New York: Grune and Stratton. Dt.: *The Experiential Response. Teil 1: Regeln für das therapeutische Antworten, Teil 2: „Resonanz“ und „Response“*. *Focusing Journal* 8, Juli 2002 und 9, November 2002.
- Gendlin, Eugene T. (1964): A Theory of Personality Change. In: Philip Worchel & Donn Byrne (Hrsg.): *Personality Change*, S. 100–148. New York: John Wiley. Dt.: Wiltschko, Johannes (1992). *Eine Theorie des Persönlichkeitswandels. Studentexte 1*. Würzburg: DAF.
- Gendlin, Eugene T. & Hendricks, Mary (2004): Thinking at the Edge (TAE) Steps. *The Folio. A Journal for Focusing and Experiential Therapy* 19, S. 12–24.

- Gendlin, Eugene T. & Wiltschko, Johannes (1999): *Focusing in der Praxis. Eine schulenübergreifende Methode für Psychotherapie und Alltag*. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Geuter, Ulfried (2015): *Körpererleben und Selbsterleben. Grundlagen der Körperpsychotherapie. Familiendynamik 2*, S. 94–105.
- Gugutzer, Robert (2016): *Leib und Körper als Erkenntnissubjekte*. In: Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie Bd. 2*, S. 381–394. Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-04138-0>
- Gugutzer, Robert (2014): *Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik an der Körperpraxeologie in handlungstheoretischer Absicht*. In: C. Behnke/D. Lengersdorf/S. Scholz (Hrsg.): *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Zum Werk Michael Meusers*. Wiesbaden: Springer VS, S. 91–106.
- Gugutzer, Robert (2012): *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*. Bielefeld: Transcript. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839419083>
- Gugutzer, Robert; Klein, Gabriele & Meuser, Michael (Hrsg.) (2016): *Handbuch Körpersoziologie Bd. 1 und Bd. 2. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6>, <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-04138-0>
- Helfferich, Cornelia (2004): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Jäger, Ulle (2016): *Geschlechterverhältnisse im Wandel und gendersensibles Coaching*. In: Robert Wegener et al. (Hrsg.): *Zur Differenzierung von Handlungsfeldern im Coaching*, S. 357–375. Wiesbaden: Springer VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-12140-2_1
- Jäger, Ulle (2014): *Den Leib als Ort des Widerstands zum Sprechen bringen – mit Focusing*. In: *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, S. 235–266. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Helmer.
- Jäger, Ulle (2004): *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*. Königstein: Helmer.
- Kinsey, Alfred C.; Pomeroy, Wardell B. & Clyde, Martin (1967): *Die Befragung*. In: Alfred C. Kinsey; Wardell B. Pomeroy & Martin Clyde: *Das sexuelle Verhalten des Mannes*, S. 22–52. Berlin, Frankfurt am Main: Fischer.
- König, Tomke (2016): *Geschlecht erleben – Einige theoretische Überlegungen zum Eigensinn des Leibes und der Materialität von Geschlecht*. In: *IFFOnZeit. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)*. 6. Jahrgang, Nr. 5/2016, S. 35–44.
- König, Tomke (2012): *Familie heißt Arbeit teilen. Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung*. Konstanz: UVK.
- König, Tomke & Wojahn, Katharina (2016): *Mutter sein. Über den Zusammenhang von regulativen Idealen – Begehren – Praxen*. In: Eva Tolasch & Rhea Seehaus (Hrsg.): *Mutterschaft sichtbar machen. Diskurse und Praxen in den Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 95–107. Opladen: Barbara Budrich.
- Landweer, Hilge & Marcinski, Isabella (2016): *Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: Transcript.

- Lindemann, Gesa (2016): Leiblichkeit und Körper. In: Robert Gugutzer, Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie Bd. 1. Grundbegriffe und theoretische Positionen, S. 57–66. Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6>
- Lindemann, Gesa (1993/2011): Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl. Wiesbaden: VS-Verlag. 2. Auflage 2011. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-93009-1>
- Maihofer, Andrea (unter Mitarbeit von Diana Baumgarten) (2015): Sozialisation und Geschlecht. In: Klaus Hurrelmann et al. (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung, S. 630–658. 8. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Maihofer, Andrea (2014a): Sara Ahmed. Kollektive Gefühle – Elemente des westlichen hegemonialen Gefühlsregimes. In: Angelika Baier; Christa Binswanger; Jana Häberlein; Yv Eveline Nay & Andrea Zimmermann (Hrsg.): Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie, S. 253–272. Wien: Zaglossus.
- Maihofer, Andrea (2014b): Familiäre Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung. In: Cornelia Behnke et al. (Hrsg.): Wissen, Methode, Geschlecht. Erfassen des fraglos Gegebenen, S. 313–344. Wiesbaden: Springer VS. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19654-1>
- Maihofer, Andrea (2007): Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze. In: Dominique Grisard et al. (Hrsg.): Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählungen, S. 281–315. Frankfurt am Main: Campus.
- Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Frankfurt am Main: Helmer.
- Schirmer, Uta (2010): Geschlecht anders gestalten. Drag Kinning, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Bielefeld: Transcript.
- Steinert, Heinz (Hrsg.) (1998): Zur Kritik der empirischen Sozialforschung. Ein Methodengrundkurs. Studententexte zur Sozialwissenschaft Bd. 14. Herausgegeben am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Eine umfangreiche Zusammenstellung von Gendlins philosophischen und psychologischen Schriften findet sich allgemein zugänglich in der Gendlin Online Library des International Focusing Institutes. Zugriff am 31. August 2016 unter <http://www.focusing.org/gendlin/>.

Prof. Dr. Ulle Jäger

Professorin für Psychosoziale Beratung
Frankfurt University of Applied Sciences
jaeger.ulle@fb4.fra-uas.de

Prof. Dr. Tomke König

Professorin für Geschlechtersoziologie
Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung (IZG)
Universität Bielefeld
tomke.koenig@uni-bielefeld.de